



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

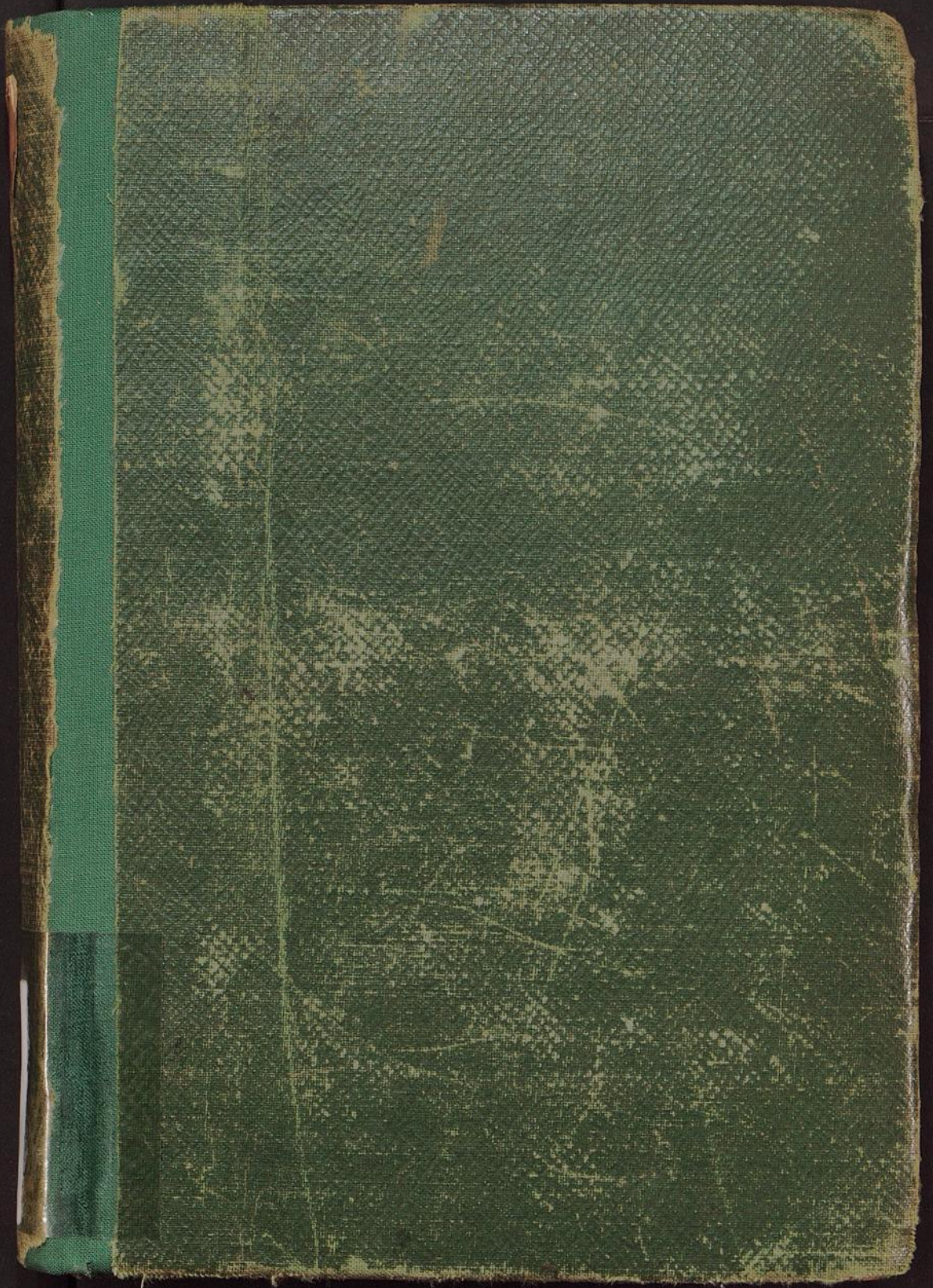
Reisebilder aus Deutsch-Süd-West-Afrika

Rehbock, Theodor

Berlin, 1898

[urn:nbn:de:gbv:46:1-15488](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:46:1-15488)





7 E v v b enthält

Karten auf Karte:						36
40	100	108	114	134	234	
280						

Fc568



Deutsche Kolonialgesellschaft



Verhandlungen

der

Abteilung Berlin-Charlottenburg

[Bd. 2.]

1897/98.



Staatsbibliothek



Berlin 1898.

Verlag von Dietrich Reimer
(Ernst Vohsen).

4/200

Fc 0568 - 2
~~34F 996~~



Fc 568

Der Vorstand der Abteilung Berlin-Charlottenburg der deutschen Kolonialgesellschaft setzt sich zusammen aus den Herren:

Der I. Vorsitzende: Prinz von Arenberg, M. d. R. u. d. A.-H.

Der stellvertretende Vorsitzende: von Ammon, Geheimer Bergrat, vortragender Rat im Ministerium für Handel und Gewerbe.

Der II. stellvertretende Vorsitzende: Kontre-Admiral z.D. Strauch.

Der Schriftführer: Emil Selberg.

Der stellvertretende Schriftführer: Konsul Wallich.

Der Schatzmeister: Direktor Riecken.

Der stellvertretende Schatzmeister: Arthur Schmidt-Lorenzen.

Bormann, Geh. Ober-Reg.-Rat z. D.

Fritz Friedländer.

Dr. Goering, Kaiserl. Ministerresident z. D.

Dr. Hammacher, M. d. R. u. d. A.-H.

Dr. Herzog, Staatssekretär a. D., Excellenz.

Imberg, Rechtsanwalt.

G. Kollm, Ingenieur-Hauptmann a. D.

Kraetke, Direktor im Reichspostamt.

Jul. Pintsch, Kommerzienrat.

W. Staudt.

Dr. Schön, Hilfsarbeiter im Kaiserl. Gesundheitsamt.

Stücklen, Fabrikbesitzer.

Ernst Vohsen, Konsul a. D.

Volkens, Professor.

Zur Erwerbung der Mitgliedschaft der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, wolle man sich an den Schriftführer Herrn Emil Selberg, Berlin S., Alexandrinenstrasse 68/69 wenden, der das Weitere veranlasst.

Der Jahresbeitrag beträgt minimal M. 9.—.

Sämtliche Mitglieder erhalten die 52 mal im Jahre erscheinende Deutsche Kolonialzeitung und haben das Recht zur Teilnahme an allen Vorträgen und Veranstaltungen der Abteilung.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1) Reisebilder aus Deutsch-Süd-West-Afrika , mit einer Karte, von Th. Rehbock, Regierungsbaumeister	1
2) Uebe , mit einer Karte, von Glauning, Premierlieutenant in der Kaiserl. Schutztruppe für Deutsch-Ost-Afrika	39
3) Ein Ausflug nach Kiau-Tschou , nebst einer Karte von Ostasien mit der Kiau-Tschou-Bucht, von Franzius, Geh. Ober-Baurat, mit an den Vortrag anknüpfenden Ausführungen von Sr. Exzell. Wirkl. Geh.-Rat von Brandt	69
4) Die Wirtschaftliche Entwicklung Deutsch-Ost-Afrikas , mit 3 Karten und 6 Abbildungen von Dr. Stuhlmann, Reg.-Rat und Abteilungschef beim Gouvernement von Ost-Afrika . . .	101
5) Meine Aequatorial-Ostafrika- und Uganda-Expedition 1896/97 , mit einer Karte, von Dr. Max Schöller	159
6) Meine Reisen in Syrien und Palästina , mit besonderer Berücksichtigung der dortigen deutschen Tempelgemeinden, nebst einer Karte, von Said Ruete, Premier-Lieutenant	235
7) Aerztliche Beobachtungen in den Tropen , von Dr. R. Koch, Geh. Medizinalrat, Prof.	279



11)

Reisebilder

aus

Deutsch-Süd-West-Afrika

mit Karte.



Vortrag

von

Th. Rehbock. ✓



Die Versammlung fand statt am **Freitag, den 26. November 1897** im grossen Saale des **Hotel Kaiserhof**.

Se. Durchlaucht der Prinz von Arenberg eröffnete als Vorsitzender die Versammlung. Sodann verlas der Schriftführer Herr *Selberg* die Namen der neueingetretenen Mitglieder, wie folgt:

Simons, Maj. a. D. — *H. Belling*, Buchdruckereibesitzer. — *Biess*, Lieut. a. D. — *Rotmann*, Prem.-Lt. — *Dr. Vosberg-Rekow*, Direktor. — *H. Roland*, Maj. a. D. u. Direktor. — *Naumann*, Oberst a. D. — *Wilhelm Heye*, Prem.-Lt. — *Graf v. Bismark*. — *Graham*, Hauptmann. — *von Stangen*, Major. — *W. Schultz*, Bankdirektor. — *Alfred Seyfert*, Schriftsteller. — *B. von Waldthausen*, Reg.-Ass. — *Dr. jur. George Pierre Roland*. — *Ludwig Warnekros*, Prof. Dr., Zahnarzt. — *Plüddemann*, Kontre-Admiral z. D. — *Schmidt*, Pflanzler. — *Dr. jur. H. Jordan*. — *Otto Daehnhardt*, stud. rer. agr. — *Mossner*, Sec.-Lt. — *Dr. Dambach*, Wirkl. Geh. Rat, Prof., Excell. — *Gottgetreu*, Geh. Ober-Postrat. — *Bernhard*, Geh. Postrat. — *Franck*, Geh. Postrat. — *Knof*, Geh. Postrat. — *Dr. König*, Postrat. — *Dr. Wilhelm von Landau* Freiherr. — *von Jecklin*, Lieut.

Hierauf erhielt Herr Regierungsbaumeister *Rehbock* zu seinem Vortrage: Reisebilder aus Deutsch-Süd-West-Afrika das Wort. Der Vortrag wurde durch Vorführung von Lichtbildern erläutert.

Meine Herren!

Zu meinem Bedauern bin ich heute, nur wenige Tage nach meiner Rückkehr nach Berlin, noch nicht im stande, Ihnen ein abschliessendes Bild von dem Ergebnis meiner Reise, von meinen Ansichten über die geeignetsten wirtschaftlichen und technischen Mittel zur Erschliessung Deutsch-Süd-West-Afrikas vorzuführen, da hierzu zunächst die Ordnung und Durcharbeitung des umfangreichen gesammelten Materials erforderlich ist. Ich muss mir dies einer späteren Gelegenheit vorbehalten.

Was ich Ihnen heute bieten kann, ist lediglich eine kurze Schilderung der von mir im Schutzgebiete ausgeführten Reisen und der auf diesen Reisen kennen gelernten Landesteile und ihrer Bewohner.

Ich hätte es nicht gewagt, mit einer einfachen Reisebeschreibung vor diese Versammlung zu treten, wenn ich nicht gleichzeitig in der Lage wäre, Ihnen eine Reihe von photographischen Aufnahmen im Lichtbilde vorzuführen, zu deren Herstellung ich auf den ausgeführten Reisen Gelegenheit hatte. Diese Darstellungen werden Ihnen ein besseres Bild von dem südwest-afrikanischen Schutzgebiete geben, als es mir in dem Rahmen eines kurzen Vortrages möglich ist. Ich möchte daher heute in erster Linie diese Bilder reden lassen. —

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, hat sich auf Anregung des Konsul Vohsen im vorigen Jahre eine Syndikat für Bewässerungsanlagen in Deutsch-Süd-West-Afrika gebildet. Dieses Syndikat, dessen Mittel in erster Linie von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und von der deutschen Kolonial-Gesellschaft, sodann von einer Reihe in Deutsch-Süd-West-Afrika interessierter Gesellschaften und Privatpersonen zusammen gebracht wurden, war zu dem Zwecke gegründet, durch Untersuchungen von sachverständiger Seite an Ort und Stelle feststellen zu lassen, ob und in welcher Weise die wirtschaftliche Erschliessung Deutsch-Süd-West-Afrikas namentlich durch die Nutzbarmachung des vorhandenen Wassers möglich sei.

Mit der Durchführung dieser Untersuchungen betraut, schiffte ich mich, nachdem die erforderlichen Apparate und Instrumente, sowie Proviant und die persönliche Ausrüstung in Deutschland beschafft waren, am 1. August 1896 in Southampton ein und erreichte nach guter Fahrt auf dem Union-Dampfer „Mexican“ am 20. August den afrikanischen Boden in Kapstadt.

Dort war es meine wichtigste Aufgabe, einen mit den afrikanischen Verhältnissen vertrauten Reisegefährten auszuwählen, der nach dem Wunsche des Syndikates zugleich als landwirtschaftlicher Sachverständiger seine Ansichten über die für das Schutzgebiet in Betracht kommenden Kulturpflanzen und deren Nutzwert in einem Berichte niederlegen sollte.

Meine Wahl fiel auf J. C. Watermeyer, der aus norddeutscher, bereits seit Ende des vorigen Jahrhunderts in Süd-Afrika ansässiger Familie stammt und als Analyst im landwirtschaftlichen Ministerium des Kaplandes beschäftigt ist.

Watermeyer, der als langjähriger Assistent von Professor D. Hahn und des durch seine kulturtechnischen Bauten bekannten Th. Bain für die in Rede stehende Aufgabe die beste Vorbildung besass, hat mich während des etwa 11monatlichen Aufenthaltes in Deutsch-Süd-West-Afrika als treuer Gefährte und Freund begleitet.

Die Erlangung des für diese Reise erforderlichen Urlaubes stiess auf einige Schwierigkeit und verzögerte unsere Abreise von Kapstadt bis zum 7. Oktober.

Die mir auf diese Weise zur Verfügung stehende Zeit benutzte ich in erster Linie zum Studium der sehr umfangreichen, meist in den Blaubüchern der Regierung niedergelegten Litteratur über die im Kaplande ausgeführten Bewässerungsanlagen und der durch Vermittelung des Generalkonsul von Schuckmann erhaltenen Akten des landwirtschaftlichen Ministeriums, sodann zum Besuche mehrerer ausgeführter Anlagen.

Neben einigen kleineren Ausflügen in die nähere Umgebung Kapstadts, in die Vlakte, nach Paarl und nach Stellenbosch unternahm ich am 10. September eine grössere Reise, die mich in Begleitung des Vizekonsul Pauli zunächst auf dem Seewege nach Port-Elisabeth, sodann in einer 570 km langen Wagenfahrt durch die interessanten südlichen Teile der Kapkolonie nach Prince-Albert-Road brachte. Diese in teils zwei-, teils vierspännigen Kapkarren zurückgelegte Wagenfahrt führte uns zunächst über Humansdorp und Middelburg zu den ausgedehntesten Walddistrikten des Kaplandes, dem Knysna Forest und dem Zitzikamma Forest, die nicht unbedeutliche Holzmengen für Eisenbahnschwellen und zum südafrikanischen Wagenbau liefern, und welche die letzten im Kaplande verbliebenen Elephanten unter dem Schutze der Regierung beherbergen.

Aus diesen küstennahen und mit reichlichen Niederschlägen gesegneten Gegenden, in denen die Vegetation stellenweise eine besonders üppige ist, wandten wir uns, von Knysna an nördliche Richtung einschlagend, nach Georgetown und erreichten von dort über den Montaggupass am 18. September das durch seine ausgedehnte Straussenzucht bekannte Oudtshoorn.

Mit überraschender Deutlichkeit lässt sich hier der Segen künstlicher Bewässerung in regenarmen Landstrichen erkennen. Obschon die gemittelte jährliche Regenhöhe nur 23,5 cm beträgt und die Umgebung den Charakter einer Wüste hat, betritt man bei Oudtshoorn ein zwar schmales, aber 20 km langes Gartenland, in welchem Gras, Klee, Getreide, Bambus, Weiden und jede Art europäischen Obstes in prächtiger Weise gedeihen. Das durch 18 Thalsperren dem kleinen Grobelaarsflusse entnommene Wasser berieselt hier rund 1000 ha bebauten Landes. Zur Bewässerung von weiteren 5000 ha Ackerlandes sind zur Zeit drei grosse Stauseen geplant, die zusammen 78 Millionen cbm Wasser aufnehmen sollen. Nach Besichtigung der für die Stauseen ins Auge gefassten Gelände und der freilich erst zum kleinen Teile — auf etwa 10 km — erforschten interessanten Tropfsteinhöhlen, den Cango Caves, überschritten wir den 5000 Fuss hohen Zwartbergpass, von dem wir durch die trockensten Teile der Karroo, mit einer jährlichen Regenhöhe von nur 10 cm, die Eisenbahn bei Prince Albert Road erreichten.

Von dort besuchte ich mit der Bahn die freundliche Stadt Beaufort West, die einer Oase in der sonst so trostlosen, nur mit einzelstehenden, kümmerlichen Büschen bedeckten Karroo gleicht. Ein durch einen Erddamm gebildeter Stausee liefert der Stadt nicht nur das erforderliche Nutzwasser, sondern reicht auch zur Bewässerung zahlreicher Gärten und eines kleinen Wäldchens aus, welches Grubenholz für Johannesburg liefert, und in dem Eukalypten und Palmen gedeihen.

Auf der Rückreise nach Kapstadt besuchte ich noch einen weiteren grossen Stausee, die Verkeerde Vley, von der

aus die Station Touwsriver ihr Wasser durch eine Rohrleitung empfängt, während vor Ausführung dieser Anlage das erforderliche Brauchwasser der Bahn mit täglichen Wasserzügen von dem 50 km entfernten Hexriver herbeigeht werden musste.

Nachdem ich am 28. September wieder in Kapstadt eingetroffen war, schiffte ich mich am 7. Oktober mit Watermeyer auf dem im Besitze des Premier-Lieutenant Troost befindlichen kleinen deutschen Dampfer Leutwein ein, der uns nordwärts dem deutsch-süd-west-afrikanischen Schutzgebiete zuführte.

Gleich in den ersten acht Tagen bot sich mir die Gelegenheit, die vier zur Zeit allein in Benutzung befindlichen, für Deutsch-Süd-West-Afrika in Betracht kommenden Landungsstellen Lüderitzbucht oder Angra Pequena, das englische Walfischbay, Swakopmund und Cape Cross kennen zu lernen.

Die beiden zuerst genannten südlichsten Landungsstellen haben gute Reeden, die durch von Süden her vorspringende Landzungen gegen die fast im ganzen Jahre herrschende südwestliche Dünung vollkommen geschützt sind. An beiden Orten wären mit verhältnismässig geringen Mitteln Pieranlagen zu schaffen, an denen Ozeandampfer direkt anlegen könnten.

Der Vorteil der geschützten Reede wird aber bei beiden Plätzen zum Teile wieder durch den mangelhaften und äusserst beschwerlichen Weg nach dem Binnenlande aufgehoben. Namentlich der Weg von Lüderitzbucht nach Kubub gehört zu den schwierigsten, die überhaupt von Ochsenwagen befahren werden, wenn auch in den beiden letzten Jahren bereits wesentliche Verbesserungen an ihm ausgeführt worden sind. Der zur Zeit viel erörterte Bahnbau von Lüderitzbucht nach dem Innern ist technisch zweifellos möglich, wenn auch dabei grosse Schwierigkeiten zu überwinden sind, und die Unterhaltung der Bahn in der küstennahen Zone stets eine kostspielige bleiben wird.

Die beiden nördlichsten Landungsplätze Swakopmund und Cape Cross besitzen nur völlig ungeschützte Reeden, die für Dampfschiffe indessen einen leidlich sicheren Liegeplatz bieten, da schwere Stürme an diesem Teile der Küste

nicht vorkommen. Das Löschen und Laden der Güter erfolgt an beiden Orten nur durch Brandungsboote, die in genügender Zahl vorhanden sind, und in Swakopmund durch westafrikanische, in Cape Cross durch eine westindische und durch eine europäische Mannschaft bedient werden. —

Für die Anlage eines geschlossenen Hafenbeckens für Seeschiffe liegen an beiden Stellen die Verhältnisse recht ungünstig. Ein solcher Hafen würde so ungeheure Kosten beanspruchen, dass in absehbarer Zeit an die Ausführung nicht gedacht werden kann. Das einzige, was zur Verbesserung der Landungsverhältnisse mit erschwinglichen Mitteln geschehen könnte, ist die ja bekanntlich zur Zeit für Swakopmund geplante Erbauung eines Bootshafens, durch den die Landungsverhältnisse so wesentlich verbessert würden, dass die Ausführung den zu stellenden Ansprüchen auf lange Zeit hinaus genügen dürfte.

Es wird durch einen solchen Bootshafen zunächst die sehr häufig noch nach Ankunft der Boote am Strande erfolgende Durchnässung der Waaren verhindert, sodann durch die Möglichkeit der Verwendung grösserer Leichter, eines geeigneten Schleppers und kleiner Krahren die Abfertigung der Dampfer beschleunigt und die Gefahr des Umschlagens der Boote verringert.

Dass Swakopmund bereits jetzt — trotz der ungünstigen Landungsverhältnisse — fast den ganzen Verkehr Walfischbays an sich gerissen hat, ist eine Thatsache, die auch von englischer Seite anerkannt wird. Der Aufschwung Swakopmunds, dessen Häuserzahl sich im Laufe eines Jahres fast verdoppelt hat, ist in der That erstaunlich und es steht kaum zu befürchten, dass die zur Zeit in Walfischbay in Ausführung begriffene Pieranlage und die geplanten Gleislegung durch den Dünengürtel noch im stande sein werden, den eingetreten Wandel rückgängig zu machen. —

Bevor ich die Küste verlasse, möchte ich noch mit wenigen Worten der in Cape Cross von der englischen Damara-Guano-Company geschaffenen Anlagen gedenken.

Ich hatte Gelegenheit zugleich mit dem Landeshauptmann Major Leutwein die dortigen Anlagen zu besichtigen und war erstaunt, zu sehen, was im Laufe eines Jahres an dieser unwirthlichen Küste geleistet worden ist. Bei unserer Ankunft lagen sechs Dreimaster auf der Reede von Cape Cross, während an der Küste zwei Wracks zeigten, mit welchen Schwierigkeiten die Gesellschaft im Anfange zu kämpfen hatte. Am Lande stehen bereits eine Zahl recht stattlicher Gebäude, drei Dampfkondensatoren liefern das an der Küste sonst vollkommen fehlende Süßwasser, zwei Bahnanlagen sind vollendet, von denen die eine in einer Länge von 16 km mit Locomotivbetrieb zur Heranschaffung des Guano dient, während die andere mit Eseln betrieben wird und zu dem 5 km entfernten Lagerplatz der Robben führt.

In der Zeit von weniger als einem Jahre hatte die Gesellschaft 7000 Tonnen Guano verschifft und 2000 Robben geschlagen.

Unsere Reise durch das Innere des Landes war so geplant, dass womöglich noch im November vor Beginn der Regenzeit Windhoek erreicht werden sollte, wo ein 3 bis 4monatlicher Aufenthalt zur Ausführung kleinerer Ausflüge in der Umgebung und zur Vornahme von Beobachtungen und Vorarbeiten für etwa in Betracht kommende grössere Berieselungsanlagen vorgesehen war. Die Weiterreise nach dem Namalande war auf das Ende der Regenzeit im Beginne des Monates April festgesetzt. Als Endpunkt der Landreise war zunächst Port Nolloth ins Auge gefasst, von dem aus kleine Küstendampfer nach Kapstadt laufen.

Wir hatten gehofft, bei unserer Ankunft in Swakopmund zwei zur Beförderung unseres ansehnlichen Proviantvorrathes, unseres persönlichen Gepäcks und der Instrumente erforderliche Ochsenwagen mit dem zugehörigen Personale, sowie einige Pferde bereit zu finden, um sogleich die Reise ins Innere antreten zu können. In dieser Annahme fanden wir uns indessen getäuscht, da nach zwei aussergewöhnlich trockenen Jahren das Viehfutter am sogenannten „Baywege“

Lieber Leser!

Bücher sind theuer und leiden beim Gebrauch weit mehr als du denkst. Du meinst zwar, dich ginge diese Bemerkung nichts an, aber denke einmal nach:

Läßt du die entliehenen Bücher nie in andere Hände — namentlich in Kinderhände — kommen?

Liesest du sie nie auf dem Weg? in der Straßenbahn? bei der Arbeit? beim Essen?

Liesest du nie mit ungewaschenen oder feuchten Händen?

Berührst du die Papierflächen nicht vielfach überflüssig mit den Händen, hältst z. B. das Blatt, das du wenden willst, schon lange vorher zwischen den Fingern? oder legst die flachen Hände auf das Buch?

Seuchtest du nie die Finger an, um die Blätter bequemer wenden zu können?

Bist du dir einer von diesen übeln Angewohnheiten bewußt, so stelle sie schleunigst ab, denn sorgfältige Leser hält das Buch wohl achtzig und mehr aus, Leser von solchen Gewohnheiten keine vierzig!

Eine eifrig benutzte Bibliothek braucht jährlich, auch wenn ihr Material sehr geschont wird, bis zu fünfzehn vom Hundert ihres Anschaffungswerthes zum Ersatz verdorbener Bücher. Für die Lesehalle in Bremen macht das im Jahr Tausende aus, und je mehr zum Ersatz verbraucht wird, je weniger kann für die Vermehrung ausgegeben werden. Wenn du nun unsere Bücher so achtlos behandelst, daß sie keine vierzig Verleihungen aushalten — was, geehrter Leser, wird die Folge sein? Du hast rechnen gelernt: rechne einmal nach!

Und wer soll die Kosten tragen?

von Windhoek zur Küste so vollständig aufgezehrt war, dass fast alle Frachtfahrer sich weigerten, vor dem Einsetzen der Regenzeit die Fahrt zur Küste zu unternehmen.

Da demgemäss auf das Eintreffen von Wagen aus dem Innern nicht zu rechnen war, an der Küste selbst aber überhaupt kein Zugvieh gehalten wird, war ich genötigt, mich zu Pferde landeinwärts auf die Suche nach Ochsen zu begeben, nachdem ich zuvor in Walfischbay von der Firma Mertens und Sichel bereits einen sehr geräumigen und bequem eingerichteten Reisewagen gekauft hatte.

Am 24. Oktober verliess ich in Begleitung eines ortskundigen Damarajungen Swakopmund und begab mich zunächst nach Tsaobis, wo einige Pferde für mich standen, und von dort nach Otjimbingue.

Nach Ueberschreitung des Swakopflusses bei Nonidas folgten wir dem südlichen Wege, der über die das linke Swakopufer bildende, ebene und fast vegetationslose Namib führt. Die Wasserstellen liegen 1—2 Stunden nördlich vom Wege im tief eingeschnittenen Bette des Swakop, in das zahlreiche, schluchtenartige, mit tiefem Sande gefüllte, Seitenthäler hinabführen. Mit überraschender Deutlichkeit lässt sich hier an den oft senkrechten Felsufern der geologische Aufbau des aus Gneis und Kalkstein bestehenden Geländes erkennen. Die Tränkstellen im Flusse Nonidas, Goanikamtes, Haigamchab, Usab und Salem bestehen in einfachen in den Sand des Flussbettes ausgegrabenen Wasserlöchern, aus denen Vieh und Mensch trinkt. Nur im Haigamchab befand sich bei meinem Besuche eine kleine Pumpe für Trinkwasser. Eine Änderung dieses Zustandes wäre in hohem Grade erwünscht, da die Viehseuchen im Lande meines Erachtens ganz wesentlich eingeschränkt werden könnten, wenn an allen öffentlichen Tränkstellen Troganlagen geschaffen würden, wie man sie im Namalande bereits recht häufig findet.

An den Ufern des ebenen, von ausserordentlich feinem Sande gebildeten Flussbettes des Swakop ziehen sich beiderseits meist schmale, aber üppige Vegetationszonen hin, die

2 Ev 2 b

dem auch in den trockensten Jahren nie versiegenden Grundwasserströme des Swakop ihre Entstehung verdanken. Von auffallender Schönheit sind die mächtigen Ana-Akazien, die bei Salem einen Stammumfang von $5\frac{1}{2}$ m erreichen, und von denen ein einziger 2 bis 3 Wagenladungen der als Viehfutter hochgeschätzten Anaschoten liefern kann.

In Tsaobis, dem unter dem Namen Wilhelmsfeste bekannten Standorte der ersten deutschen Schutztruppe unter Major von François, haben sich zwei rührige deutsche Farmer niedergelassen, die hier grössere Ochsen und Pferdepösten halten. Der erste grössere Ort von der Küste her ist Otjimbingue, das an der Einmündung des von Norden kommenden Omuzemaflusses in den Swakop gelegen ist. Es ist eine alte Missionsstation und zählt mit über 1000 Einwohnern, unter denen sich zahlreiche Europäer, meist Deutsche, befinden, zu den wichtigsten Orten des Landes. Die eingeborene Bevölkerung des weitläufig angelegten Platzes besteht aus Hereros und Bergdamaras, sowie aus einigen Bastards und Hottentotten. Die ältesten deutschen Ansiedler haben sich bereits vor 30 Jahren in Otjimbingue niedergelassen und sind in dieser Zeit zu Ansehen und Wohlstand gelangt. Die einzige Industrie des Landes, die Wagenbauerei, wird hier von zwei Firmen betrieben, von denen die eine die Betriebskraft durch einen grossen Windmotor erhält, der zugleich Wasser aus dem tief unterhalb liegenden Flusse in ein Hochreservoir hebt.

In Otjimbingue hielt ich mich bis zum 5. November auf. Ich engagierte daselbst als Treiber einen Bergdamara Johannis Traugott und einen heidnischen Ochsenwärter, der uns später in Windhoek unter Mitnahme dreier Ochsen treulos verlassen hat. Der Treiber dagegen hat uns auf der ganzen Reise treu gedient. Er besass grosse Kraft und körperliche Energie und hat zu der besonders glücklichen und schnellen Durchführung unserer weiten Reisen nicht wenig beigetragen.

Die beiden Leute sandte ich mit der nicht leichten

Aufgabe ab, ein mir angebotenes Gespann Ochsen bei Brakfontein am Kuiseb abzuholen und nach Swakopmund zu bringen. Ich selbst kehrte, nachdem ich noch den Besuch des wenig tüchtigen und dem Trunke ergebenen Hererohäuptlings Zacharias und seiner Grossleute empfangen, direkt nach Swakopmund zurück, wobei ich, soweit möglich, dem Flussbette des Swakop folgte.

In der Nacht vom 20. zum 21. November trafen die entsandten Bergdamaras gegen Erwarten wirklich mit zwanzig für die damaligen Verhältnisse recht gut aussehenden Ochsen in Swakopmund ein.

Der bereits vorher von einem anderen, für diesen Zweck ebenfalls vom Kuiseb herbeigeholten Gespanne Ochsen von Walfischbay nach Swakopmund auf etwa 30 km langem, äusserst sandigen Dünenwege überführte Reisewagen wurde nun in aller Eile bepackt, während die Ochsen, die ohne Wagen und daher auch ohne mitgeführtes Gras den vegetationslosen Küstenstrich hatten passieren müssen, mit sichtbarem Vergnügen ein Haferstrohfrühstück verzehrten, dessen Kosten sich auf nicht weniger wie $178\frac{1}{2}$ Mark beliefen.

Am Nachmittage des 21. November schleppten die Ochsen den Wagen mühsam vom Strande zur Düne empor und nach einem letzten Abschiede verliessen wir gegen 5 Uhr endlich Swakopmund, wo wir gegen unseren Willen so lange zurückgehalten worden waren.

Unsere Karawane bestand ausser aus Watermeyer und mir aus 5 Bergdamaras, denen sich bald als sechster ein Ovamboneger freiwillig anschloss, der denselben Weg verfolgte. Um dem futterarmen und mir bereits bekannten Wege nach Otjimbingue zu entgehen und einen Teil des mittleren Damaralandes kennen zu lernen, wandten wir uns zunächst nordöstlich nach Omaruru. Der Anfang der Reise war wenig vertrauenerweckend. Nachdem wir am Ende der von der Küste ausgehenden 3 km langen Eselsbahn unser vorausgesandtes schweres Gepäck aufgeladen hatten, blieben wir auf dem sogenannten „harten Grunde“ so häufig

stecken, dass wir, als wir um Mitternacht nach völliger Entkräftung der Ochsen und der Leute ausspannten, auf dem mitgeführten Trocheometer nur einen zurückgelegten Weg von 9 km feststellen konnten.

Am folgenden Tage erreichten wir ohne besondere Schwierigkeiten um Mitternacht den 25,5 km entfernten Swakop bei Goanikantes. Die Kreuzung aber des Flusses und der Aufstieg vom Flussbette auf die nördliche Hochebene nahm zwei volle Tage in Anspruch, wobei wir wiederholt gezwungen waren, den Wagen abzuladen oder die Räder auszugraben, um überhaupt von der Stelle zu kommen. Mit der Erreichung der Hochebene hatten wir freilich den schwersten Teil des Weges hinter uns und auf sämtlichen ferneren Reisen in Deutsch-Süd-West-Afrika brauchten wir die Ochsen und das Personal nicht mehr in solcher Weise anzustrengen, wie in diesen ersten Tagen, in denen wir bereits daran zu zweifeln begannen, ob wir auf diese Art jemals Omaruru erreichen würden.

In Eilmärschen versuchten wir nunmehr die futterlose Zone zu verlassen. In der Nacht vom 25. zum 26. November wurden von 6 Uhr abends bis 9 Uhr früh volle vierzig Kilometer zurückgelegt, und in der Nacht darauf erreichten wir nach weiteren 20 km den Ausspannplatz Keetemanoams, wo 8 km südlich vom Wege eine nie versiegende Quelle zu Tage tritt. Hier fanden sich denn auch bereits stellenweise Flächen, auf denen in getrennt stehenden Büscheln gewachsenes und auf dem Halme getrocknetes Gras von hellgelber Farbe und hohem Nährwerte stand.

Die erste menschliche Wohnung erreichten wir, abgesehen von der unfern der Küste gelegenen kleinen Militärstation Nonidas, erst 142,8 km von Swakopmund in Aukas, wo ein Norweger, Trietow, am Ufer des Kanflusses eine kleine Viehwirtschaft betreibt. In Usakos, dem einige Kilometer weiter ebenfalls am Kanflusse gelegenen Wohnsitze des Afrikander Jansen wurden zwei Tage der Ruhe gepflegt, die ich zu einem Ritte nach Goabeb benutzte, um die daselbst

wohnenden Bastards Gebrüder Cloete zum Transport des in Swakopmund zurückgelassenen Gepäckes zu veranlassen. Ich verfolgte dabei den Lauf des Kanflusses aufwärts durch prächtigen Uferwald, der, belebt durch zahlreiches zum Wasser kommendes Hererovieh, einen malerischen Anblick gewährte.

Wie der Swakop so führt auch der Kanfluss zweifellos auf seinem ganzen Laufe nie versiegendes Grundwasser, das freilich bedeutend tiefer, als bei dem erstgenannten Flusse steht, bei dem sogar noch im November 1896 nach zwei höchst ungünstigen Regenzeiten fast an allen Tränkstellen unterhalb Otjimbingue schon bei 1 bis 2 m Tiefe unter der Flusssohle Wasser ergraben werden konnte. Immerhin dürfte das Grundwasser auch im Kanflusse nur am letzten Teile seines Unterlaufes mehr als bis 5 m unter die Flusssohle hinab sinken, sodass es überall mit Saugpumpen gehoben werden kann.

Am 2. Dezember verliessen wir bei Usakos den Kanfluss, den wir nach dem Besuche der Farm Karibib der Familie Hälbich aus Otjimbingue am 4. Dezember Abends bei Etiro wieder erreichten. Inzwischen hatten die Sommerregen mit voller Kraft eingesetzt und alle Flussbetten mit Wasser gefüllt. Als die bei Etiro erforderliche Ueberschreitung des Kanflusses am Abende der Ankunft und auch am nächsten Morgen für unseren Ochsenwagen unausführbar war, verliess ich in aller Frühe den Wagen, um nach dem nur noch 44 km entfernten Omaruru vorzureiten. Nicht ohne mehrmals den vollkommen verspülten Weg zu verlieren, erreichte ich nach mehrstündigem Ritte endlich Osombimbambe, wo ich mich vergeblich bemühte, aus den unzugänglichen 5 m tiefen Wasserlöchern mir und dem Pferde einen Trunk zu verschaffen. Während alles ringsum von der Gewalt der tags zuvor gefallenen Regengüsse zeugte, musste ich durstig meinen Weg nach Omaruru fortsetzen, da der ausgedörrte Boden begierig das reichlich gefallene Nass aufgesogen hatte.

Omaruru liegt auf beiden Seiten des bei meiner Ankunft eine bedeutende Wassermasse führenden Omarurufusses, der

indessen, wie sämtliche Flüsse des Damaralandes, im bei weiten grössten Teile des Jahres kein zusammenhängend fliessendes Wasser führt. Omaruru wird von etwa 1000 Hereros bewohnt, die unter dem sehr vermögenden und einflussreichen Häuptling Manasse stehen. Es war als Wohnort des bekannten Händler Erickson früher der wichtigste Handelsplatz im Hererolande und hat auch heute noch mehrere grössere Handelsniederlassungen. Die Hereros säen einiges Getreide im Flussbette des Omarurufusses, das indessen bei frühem Einsetzen der Regenzeit zuweilen den Fluten zum Opfer fällt. Ausserhalb des eigentlichen Flussbettes besitzt Missionar Dannert einen schönen alten Garten, in dem Mais, Kartoffeln, Gemüse, Wein und Datteln prächtig gedeihen. Auch sonst sind noch einige Gartenanlagen am Flussufer vorhanden, wie der grosse von Lieutenant Volkmann angelegte Truppengarten vor der stattlichen mit 45 Reitern belegten Station.

Von Omaruru aus bot sich uns Gelegenheit, den alten Hereroplatz Omburo zu besuchen, bei dem mitten im sandigen Flussbette des Omarurufusses eine warme Quelle zu Tage tritt, deren Temperatur infolge der Mischung des Quellwassers mit dem Grundwasser des Flusses schwer zu bestimmen ist. Mit zwei Thermometern konnten wir indessen $76,5^{\circ}$ C. feststellen, während die seither gemessene höchste Temperatur von Professor Schinz mit 64° C. angegeben wurde. Nur bei der heissesten Quelle von Gross-Windhoek haben wir eine noch höhere Temperatur ($78,2^{\circ}$) gemessen. Das Wasser der Quelle von Omburo besitzt nach der von Watermeyer ausgeführten Untersuchung 8,2 Teile fester Substanz auf 10000 Teile Wasser. Es fanden sich in erster Linie schwefelsaurer und kohlelsaurer Kalk, kohlelsaures Kali und Kochsalz.

Die Rückkehr nach Omaruru erfolgte bei strömendem Regen, der den Fluss dermassen anschwellen liess, dass wir unsere auf den 12. Dezember angesetzte Abreise nach Windhoek aufschieben mussten.

Auch am nächsten Morgen konnten wir den Fluss nur mit grösster Anstrengung und mit Unterstützung zahlreicher freiwilliger Hilfskräfte überschreiten.

Die auf der weiteren Fahrt nach Okahandja noch öfters erforderlichen Kreuzungen des Kanflusses wurden ohne besondere Schwierigkeiten ausgeführt, da der Fluss nur wenig Wasser hatte. Als wir indessen den letzten Uebergang bei Okatjicomba bewerkstelligt hatten, kam der Fluss bei blauem Himmel und ohne jedes vorherige Anzeichen plötzlich mit grosser Heftigkeit ab. Mit einer Geschwindigkeit von 6 bis 7 km in der Stunde schoss das Wasser in einer Höhe von etwa 75 cm brausend mit solcher Gewalt heran, dass mehrere unweit meines Standortes im Flussbette befindliche Ochsen von den Fluten mitgerissen wurden. Einer der Ochsen wäre sicherlich ertrunken, wenn nicht einige Hereros sie mit eigener Lebensgefahr ans Land gerettet hätten.

Der Weg führte von Omaruru aus teils über mit dichtem Dornbusch bestandenes steiniges Hügelland, teils an mit mächtigen Akazienbäumen bestandenen Flussufern entlang auf denen der reichlich gefallene Regen allenthalben frisches Grün hervorgelockt hatte. Namentlich die letzten Stunden vor Okahandja führen wir durch einen prächtigen Hochwald der mit seinem frischen Unterholz einen parkartigen Charakter zeigte. Das munter fliessende Wasser des Okahandjaflusses und das zahlreiche Vieh verliehen dem Bilde einen Reiz, wie ihn jene regenarmen Länder nur an den bevorzugtesten Stellen zu bieten vermögen. Auffallend waren hier die zahlreichen Termitenhaufen, die eine Höhe von 5 m und mehr erreichen und oft höchst merkwürdige Formen zeigen.

Okahandja wurde am 19. Dezember erreicht. Es ist eine ausgedehnte Hereroniederlassung und Sitz zweier Missionare, von denen der eine einem Seminare für eingeborene Schullehrer vorsteht. Der hier ansässige, von der deutschen Regierung anerkannte Oberhäuptling der Hereros Samuel Maharero übt auf seine Unterthanen nur einen beschränkten

Einfluss aus; er lässt auch in seiner Erscheinung die Würde vermissen, welche einige andere reiche Hereros, wie Manasse zur Schau tragen.

Von Okahandja ging die Fahrt zunächst nach Ozona, Otjihavera und Okapuka; von letzterem Orte aus durch das etwa 1 km breite, dicht bewachsene Thal des Windhoeker Flusses über Uiams nach Gross-Windhoek, das wir am 23. Dezember erreichten, nachdem wir von Swakopmund aus im ganzen 495 km zurückgelegt hatten.

Das erst seit dem 18. Oktober 1890 von der deutschen Schutztruppe bezogene Gross-Windhoek hat in wenigen Jahren einen recht stattlichen Umfang erreicht und ist zur Zeit zweifellos der ansehnlichste Ort des Landes. Auf einem steilen Berghange, an dem über ein halbes Dutzend warme Quellen zu Tage treten, erheben sich die zahlreichen, in rotem Backsteine ausgeführten Gebäude der Regierung, überragt von der mit vier kräftigen Ecktürmen bewehrten Feste. An der am unteren Teile des Hanges entlang führenden Frachtstrasse liegen die zum Teile recht umfangreichen Geschäfts- und Wohnhäuser. Die Hütten der Eingeborenen stehen auf der anderen Seite des Flusses in einiger Entfernung.

Mit mehreren gut gehaltenen Gärten und zahlreichen schattigen Bäumen macht der Platz einen freundlichen Eindruck. Der Blick reicht über ein ausgedehntes, mit Dornbusch bestandenes Hügelland bis zu den Komasbergen im Westen und den Anasbergen, die eine Höhe von 2100 m erreichen, im Süden.

Den grössten Teil der Regenzeit, die im letzten Jahre sehr bedeutende Niederschläge brachte, verblieben wir in Windhoek, das wir erst am 26. März 1897 verliessen. Dieser etwa 3 Monate umfassende Aufenthalt wurde zur Vornahme von Vorarbeiten für eventuell anzulegende grössere Thal Sperren bei Pokkiesdraai und bei Awispoort in der nächsten Nähe Windhoeks, zu meteorologischen Beobachtungen und zu Ausflügen in die Umgebung benutzt.

Diese Ausflüge, auf denen zusammen — abgesehen von zahlreichen Ritten — rund 700 km mit dem Wagen zurückgelegt wurden, führten auf eine Reihe der um Windhoek gelegenen Farmen, nach Ongeama, Haris, Aris, Eros usw., sodann nach Rehoboth, dem Sitze der grössten Bastardgemeinde des Landes. Vom 5. bis 23. Februar wurde ausserdem eine Reise nach Otjimbingue unternommen, um auch den oberen Teil des uns noch nicht bekannten Windhoek Bayweges zu besichtigen.

Wir benutzten zunächst den von uns bereits befahrenen Weg bis Okapuka, und wandten uns dann nordwestlich nach Gross-Barmen, wo warme Schwefel-Quellen zu Tage treten, und eine grosse christliche Hererogemeinde wohnt. Der Weg ist trotz mancherlei Verbesserungen noch immer sehr beschwerlich, er benutzt zum Teil das Flussbett des Swakop und ist stellenweise durch Dornbäume so sehr eingengt, dass ein Ausweichen der sich entgegenkommenden Wagen grosse Schwierigkeit bereitet.

Der weitere Weg nach Otjimbingue verlässt den Swakop und führt um den Lievenberg (Leeuwenberg?) herum in west-südwestlicher Richtung nach Otjimbingue.

Zur Rückreise nach Windhoek wurde der wenig befahrene nördliche Weg über Onjossa, Okombahe und Okahandja benutzt, der durch schöne Weidenflächen führt, auf denen noch wenig mit Weissen in Berührung gekommene heidnische Feldhereros grosse Herden halten.

Nachdem wir einen Teil unseres Proviantes nach Rehoboth und Gibeon vorausgesandt und die Zahl unserer Zugochsen, von denen wir durch Lungenseuche und Diebstahl mehrere verloren hatten, durch Neuankäufe auf 24 ergänzt hatten, verliessen wir am 26. März Windhoek, um uns östlich nach Gobabis und von dort südlich nach dem Namalande zu wenden.

Der Weg führt zunächst nach Klein-Windhoek, das von Gross-Windhoek durch einen Bergrücken getrennt in einem freundlichen Thale liegt. Hier werden aus verschiedenen

Quellen einige grosse Gärten bewässert, die Gross-Windhoek — wo die Truppen, die Beamten und die Kaufleute gute Abnehmer bilden — mit Kartoffeln, Gemüse und Obst versorgen.

Bald hinter Klein-Windhoek wird die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiete des Swakop und des unter dem Namen Kalahari bekannten Hügellandes überschritten, das zum Stromgebiet des Orangeflusses gehört, wenn auch der nördlichste Teil diesem Flusse wohl kaum jemals Wasser zuführen dürfte. Der Weg in dem stark zerrissenen Gelände gehört auf einige Kilometer zu den schlechtesten des Schutzgebietes, und dürfte auch wohl nur durch grössere Kunstbauten in durchgreifender Weise verbessert werden können.

Auf dem nunmehr erreichten hügeligen Hochlande liegen mehrere ausgedehnte Viehfarmen, unter denen namentlich die Farm der Firma Wecke und Voigts und die Farm Hohenwarte zu erwähnen sind.

Auf der zuerst genannten Farm wurde im letzten Jahre ein grösserer Staudamm angelegt, der eine nie versiegende Tränkstelle auch für einen grossen Viehposten liefern und den Nutzwert der Farm wesentlich erhöhen dürfte.

Bei Hohenwarte tritt eine sehr interessante Kupfer und andere Mineralien enthaltende Ader zu Tage, deren gründliche Durchforschung erwünscht wäre. Von hier bis Seeis erstreckt sich ein prächtiges, freilich aus Wassermangel unbenutztes Grasland, auf dem das äusserst nahrhafte Vaalgras fast allenthalben zu finden ist. Da aller Wahrscheinlichkeit nach hier Grundwasser in nicht allzugrosser Tiefe vorhanden ist, scheint die Erschliessung dieses Weidelandes durch die Ausführung von Brunnen ausführbar.

Von Seeis aus besuchten wir zu Pferde den reichen Ovambandyeru-Kapitän Kayata auf seiner am weissen Nossob gelegenen Werft Okatumba, wo wir freundliche Aufnahme fanden, und setzten dann tags darauf unseren Weg über Orumbo, Otjihaena und Witvley auf ebenem, aber häufig schwer sandigem Wege nach Gobabis fort, das wir nach einer Fahrt von 227 km am 6. April erreichten.

Gobabis liegt am schwarzen Nossob, an dem fast jährlich am Ende der Regenzeit die Malaria auftritt, die in gewöhnlichen Jahren sonst nur noch im nördlichsten Damaralande und in vereinzelt Fällen am Fischflusse herrscht. Die besonders ergiebige Regenperiode 1896—97 hatte indessen einen so günstigen Boden für Fiebererkrankungen geschaffen, dass wir auf unserer Reise die Malaria in einer sonst unbekanntenen Ausdehnung bis zum mittleren Namalande hin vorfanden.

In Gobabis waren ihr mehrere Reiter erlegen und auch in Kaukarus, das wir auf der Rückreise in zweitägiger Wagenfahrt von Gobabis aus erreichten, war der grösste Teil der Bevölkerung erkrankt.

Die Wasserstelle Kaukarus am weissen Nossob war bis vor drei Jahren unbewohnt. Damals liessen sich dort die bereits früher aus dem britischen Betschuanaland eingewanderten, aber von den Khauashottentotten arg bedrängten Betschuanen, 200 bis 300 Köpfe stark, nieder. Nach der Vernichtung ihrer raublustigen Feinde durch die deutsche Schutztruppe, führen sie hier, fast gänzlich abgeschlossen von der Aussenwelt, ein stilles und glückliches Dasein. Ihren Lebensunterhalt verschaffen sich die Betschuanen, die in ihrer ganzen Lebensweise weit über den übrigen Eingeborenen des Landes stehen, in erster Linie durch Ackerbau. An den Ufern des Nossob haben sie ausgedehnte Gärten angelegt, in denen namentlich Betschuanenkorn — eine Art Hirse — und Kürbisse gezogen werden. Im letzten Jahre ist es ihnen auch gelungen, ohne jede künstliche Bewässerung auf den Hochebenen um Kaukarus Betschuanenkorn zu ernten. Die Betschuanen sind von schwarzgelber Farbe, gut gekleidet und intelligent; doch wird ihnen geringe Glaubwürdigkeit nachgesagt. Sie wohnen in reinlichen, geräumigen und behaglich eingerichteten Häusern, besitzen Wagen und Vieh, ja sogar einen europäischen Pflug. Bei ihrem sesshaften Wesen und ihrem grossen Kinderreichtum glaube ich, dass sie auf die Dauer eine wesentliche Rolle bei der Erschliessung

Deutsch-Süd-West-Afrikas zu spielen vermögen, wenn eine weitere Einwanderung durch die Regierung unterstützt wird. Die gewaltsame Versetzung nach Gobabis, von der bei meiner Anwesenheit die Rede war, wäre sehr zu bedauern, da sie für die Betschuanen, die das dort jährlich herrschende Fieber sehr fürchten, eine Veranlassung bilden könnte, das Land wieder zu verlassen.

Die 70 km lange Fahrt nach Kowas musste in zwei tüchtigen Nachtmärschen zurückgelegt werden, da die einzige auf diesem Wege vorhandene Wasserstelle Brakwater zugespült war. Auch in Kowas nahmen wir nur einen kurzen Aufenthalt, da dort die Lungenseuche herrschte, vor der auch geimpfte Ochsen nie ganz sicher sind.

So erreichten wir denn am 12. April Hatsamas, wo eine mit zwei Reitern belegte Station die einzige menschliche Niederlassung bildet.

In Hatsamas erfuhren wir, dass die Rinderpest während unserer Reise nach Gobabis von Norden her über den von uns benutzten Weg zur Farm Rietmann in der Nähe der Farm Hohewarte vorgedrungen sei. Wenn die Art der ausgebrochenen Seuche auch noch nicht mit voller Sicherheit als Rinderpest erkannt werden konnte, so wurde doch aller Verkehr in der Umgegend polizeilich gesperrt und auch über uns eine vierzehntägige Quarantäne verhängt.

Zum Glücke gab es für uns in Hatsamas reichlich zu thun, da wir daselbst umfangreiche Vermessungen ausführen wollten, um uns über die Möglichkeit der Anlage einer grösseren Thalsperre an dieser Stelle Klarheit zu verschaffen. Auch landschaftlich gehört die Umgebung von Hatsamas zu den bevorzugtesten Teilen Deutsch-Süd-West-Afrikas, da der Schaffluss hier in scharfen Krümmungen ein hohes Felsgebirge durchbricht und sich dann in ein breites fruchtbares Thal ergiesst, in dem ausgedehnte Waldungen mit üppigen Grasflächen wechseln. Da es auch an Gelegenheit zur Jagd nicht fehlt, vergingen die beiden Wochen schnell, und mit neugekräftigten Ochsen konnten wir am 26. April die Weiter-

reise antreten, die uns zuerst in das Land der Bastards führte.

Die Bastards von denen grössere Gemeinden in Rehoboth, bei Rietfontein und bei Grootfontein im Namalande wohnen, sind aus der Kreuzung von Boeren mit Hottentottinnen entstanden. Sie sind aus der Kapkolonie eingewandert und bilden zur Zeit einen abgeschlossenen Volkstamm, der den Landesverhältnissen gut angepasst und sicherlich dazu berufen ist, noch eine wichtige Rolle in Süd-West-Afrika zu spielen.

Auf der Fahrt nach Rehoboth berührten wir den in einem abgelegenen Gebirgsthale liegenden kleinen Ort Namis, wo ein Bastard Cloete mit seiner zahlreichen Familie in mühsamer Arbeit einen Garten geschaffen hat, der von einer Quelle aus bewässert, Tabak, Hafer, Zuckerrohr, Gemüse, Zwiebeln und Feigen liefert.

In Rehoboth stiegen wir bei dem einflussreichen und hochgeachteten Missionar Heidmann ab, der die Bastards bereits im Jahre 1868 bei ihrem Eintritt in das jetzige deutsche Schutzgebiet begleitete und dem es wohl in erster Linie zu danken ist, dass die Bastards es zu einem geordneten, auf patriarchalischen Anschauungen und kirchlicher Zucht begründeten Gemeinwesen und zu leidlichem Wohlstande gebracht haben.

Der Ort Rehoboth macht in der That einen recht günstigen Eindruck, da die meisten Bastards in steinernen Häusern wohnen, die zum Teil unter grossen Dornbäumen stehen und mit den grösseren Gebäuden der Mission und der europäischen Händler einen für südwestafrikanische Verhältnisse stattlichen Anblick gewähren.

Das Vieh der Bastards ist von besonderer Schönheit und steht im ganzen Lande im besten Rufe. —

Bei dem Eintritt in [das eigentliche Namaland, hatten wir gleich Gelegenheit, eine der schlimmsten Durststrecken zu passieren, die von Rehoboth bis zu dem 127 km entfernten Hoachanas reicht, wenn nicht ein mit dem Namen Lekker-

water bezeichneter etwa auf halben Wege gelegener langer Graben durch Regenwasser gefüllt ist. Wir fanden zum Glücke reichliches Wasser vor und konnten in der hübsch bewachsenen Umgegend der Wasserstelle einen Tag der Ruhe pflegen, ehe wir den beschwerlichen Weg nach Hoachanas fortsetzten.

In Hoachanas, einem in öder Umgegend gelegenen von Quellen mit Wasser versorgten Orte, versucht der hier seit langen Jahren ansässige Missionar Judt die Reste der Roten Nation, eines im Lande ureingesessenen Hottentottenstammes, zu sammeln.

Von der roten Nation dürften im ganzen Lande noch 200 bis 300 Familien existieren, von denen der grösste Teil bereits in Hoachanas ansässig ist und namentlich von der Jagd meist recht kümmerlich lebt. In früheren Zeiten im Besitze grosser Länderstrecken, hatte die unkriegerische Nation vor dem Andrängen Witboois nordwärts in das Gebiet der Hereros flüchten müssen, und dabei fast ihren ganzen Landbesitz verloren. Ein Teil ihres früheren Gebietes ist dem Volke auf Veranlassung ihres Missionars von der Landeshauptmannschaft in letzter Zeit zurückgegeben worden, wovon wir die Nachricht nach Hoachanas überbringen konnten.

Auf dem von der Aussenwelt fast gänzlich abgeschnittenen Platze hat Missionar Judt in langjähriger Arbeit einen der schönsten Missionsitze des Landes geschaffen, der in der sterilen Umgebung nur um so mehr zur Wirkung kommt.

In dem vorzüglich gepflegten Garten gedeihen Wein, Feigen und vielerlei Gemüsearten vortrefflich; auch der Getreidebau ist lohnend. So konnte Missionar Judt im vergangenen Jahre $9\frac{1}{2}$ Sack Weizen und einige Sack Mais ernten. Auch die Bienenzucht wird mit gutem Erfolge betrieben.

Am 6. Mai wandten wir uns von Hoachanas aus südlich zunächst nach Gomchanas, wo ein grosser Viehposten des Missionars Judt steht, sodann durch quellenreiches vulkanisches Gebiet über Liedfontein nach Nungoais, wo ein Boer grosse

Gartenanlagen geschaffen hat, die indessen im letzten Jahre infolge mangelhafter Entwässerung 15 Tage überschwemmt waren, sodass die Ernte grösstenteils zu Grunde ging.

Während hier das Uebermass des Wassers Unheil anrichtete, bleiben in der Umgebung des Ortes, wie bei Uriab die Heerden und ihre Wächter lediglich auf die sehr saftreiche Tsamafrucht angewiesen, monatelang ohne jedes Wasser. Wir hatten nun das Gebiet Hendrik Witboois betreten, wie die uns zuweilen begegnenden an ihrer weissen Kopfbedeckung kenntliche Witkams oder Witbooi-Hottentotten zeigten, deren Hauptviehposten bei dem freundlich gelegenen und starkbevölkerten Rietmond stehen, das wir am 10. Mai passierten. Einige Stunden später erreichten wir Marienthal, die Farm des sehr rührigen, aus Köln eingewanderten Ansiedlers Brandt, der umfangreiche künstliche Bewässerungsanlagen ausgeführt hat und bereits im nächsten Jahre einen grossen Teil des Namalandes namentlich aber das nur 72 km entfernte Gibeon mit Brotrucht versehen zu können hofft.

Am 12. Mai trafen wir in Gibeon ein, das umgeben von öden felsigen Hochebenen und beherrscht von den stattlichen Stationsgebäuden in nächster Nähe des Fischflusses liegt, der von schönen Uferwäldungen eingesäumt, zur Regenzeit zu einem mächtigen, reissenden Strome anschwillt, aber auch in den trockensten Zeiten noch an zahlreichen Stellen offenes Wasser in einzelnen Becken enthält.

Gibeon ist der Sitz des Bezirkshauptmanns von Burgsdorff und zugleich der Wohnort des durch seinen zähen Widerstand gegen die deutschen Schutztruppen bekannten Hendrik Witbooi, der aus einem ehrlichen Feinde ein treuer Bundesgenosse der deutschen Sache geworden ist. Der Ort hat in letzter Zeit die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gerichtet, da in der Umgegend an mehreren Stellen Blaugrund gefunden wurde, der eine dem bekannten Kimberley „Blue“ so täuschend ähnliche Beschaffenheit zeigt, dass auch Sachverständige einen Unterschied nicht zu entdecken vermochten. Ueber das thatsächliche Auffinden von Diamanten konnte

ich nichts Sicheres erfahren und ist darauf auch kaum zu rechnen, ehe genaue Untersuchungen im grossen ausgeführt werden, da selbst in den reichen Fundstätten der de Beers consolidated mines bei Kimberley in 5000 kg untersuchtem Blaugrund nur etwa 1 g des wertvollen Minerals gefunden werden.

Die Spekulation hat sich indessen bereits dem Orte zugewandt, in dem augenblicklich eine äusserst rege Bauhätigkeit herrscht.

Hendrik Witbooi war bei unserer Anwesenheit in Gibeon fieberkrank, doch konnte ich den interessanten Mann zweimal am Bette besuchen und ihn veranlassen, zur Aufnahme seines Bildes aufzustehen, nachdem er sich infolge der ihm von mir gespendeten Medicin — einer Flasche Schaumwein — wie er sagte, wesentlich erholt hatte.

Wenn Witbooi auch das früher strenge beobachtete Verbot des Genusses geistiger Getränke für seine eigene Person inzwischen aufgehoben hat, so ist er doch durchaus mässig geblieben. Im Gegensatze zu den anderen Häuptlingen des Landes, die oft nur dem Namen nach die leitende Gewalt in Händen haben, übt Witbooi ein streng persönliches Regiment über seine Unterthanen aus. Er sorgt dafür, dass ein jeder seine Beschäftigung hat und übernimmt für seine bei Weissen beschäftigten Leute eine gewisse Garantie.

Nach Besichtigung von verschiedenen Blaugrundröhren verliessen wir am 15. Mai Gibeon, um auf Anraten des Bezirkshauptmanns von Burgsdorff auf der Fahrt nach Bersaba den unseres Wissens von Weissen vorher noch nicht bestiegenen Geitsikubib zu besuchen. Am 19. Mai erreichten wir nach 120 km langer meist am Fischflusse hinführender Fahrt den Fuss des Berges, den wir schon von Gibeon an fast unausgesetzt vor Augen gehabt hatten. Nachdem wir am ersten Tage vom Süden her bis zu einer am Fusse einer hohen Felswand liegenden kleinen Wasserstelle vorgedrungen waren, bei der wir die Pferde zurücklassen mussten, gelangten wir am folgenden Tage nach steilem Auf-

stiege in das von ringförmigen Bergen umgebene Innere des kraterartigen Gebirges und von dort ohne Schwierigkeit auf den höchsten Gipfel.

Genau südlich vom Geitsikubib liegt Bersaba, wo ein besonderer von der Kapkolonie eingewanderter Hottentottenstamm seit 1850 ansässig ist, der unter dem sehr intellegenten, der deutschen und der hochholländischen Sprache mächtigen Kapitän Christian Goliath steht.

Wie im ganzen Namalande, so hat auch in Bersaba die furchtbare Dürre der beiden letzten Jahre den Viehstand stark vermindert. Einige Hottentotten haben bis zur Hälfte ihres Grossviehes verloren, während das genügsamere Kleinvieh weniger unter dem Futter und Wassermangel gelitten hat. Namentlich die Angoraziegen sollen sich vortrefflich gehalten haben, sodass ihre Zucht in den trockenen Teilen des Namalandes sehr empfohlen werden kann.

Von Bersaba aus führte unser Weg zunächst durch eine vollkommen futterlose Ebene zum Fischfluss, dann am anderen Ufer stetig bergan, auf eine Passhöhe, 20 km vor Keetmanshoop, von welcher der Blick vom Geitsikubib bis zu den etwa 200 km von diesem entfernten Gei-Karas-Bergen reicht.

Am 24. Mai trafen wir morgens in Keetmanshoop ein, nachdem wir die etwa 500 km lange Strecke von Rehoboth in 22 Tagen zurückgelegt hatten.

Keetmanshoop, an einem kleinen Flüsschen, das etwa alle 10 Jahre einmal Wasser führt, hühsch gelegen, macht einen recht stattlichen Eindruck. Vor allem sind es die in Quaderbau massiv aufgeführten Gebäude der Mission, die geräumige Kirche, das Schulhaus und die Missionarswohnung, sodann die seit 2½ Jahren im Bau befindliche gross angelegte Station, die umfangreichen Ladengebäude und die Villa des Bezirkshauptmanns Golinelli, die den Ort neben Windhoek und Swakopmund zu den ansehnlichsten des Landes machen. Die eingeborene Bevölkerung besteht aus einigen Bastards, aus einem Urstamm der Hottentotten — Karooan —, der indessen von dem mächtigem Stamme der Bondelzwarts in

Warmbad abhängig ist und aus einigen Bondelzwards. Eine reichlich fließende, in letzter Zeit gut gefasste Quelle liefert dem Ort genügendes Wasser, das auch noch zur Bewässerung des Missions- und des Truppengartens ausreicht.

Die Abreise von Keetmanshoop, die auf den 28. Mai angesetzt war, wurde in unliebsamer Weise verzögert, indem mein Reisegefährte das Unglück hatte, eine schwere Verwundung davon zu tragen, die ihn auf einige Wochen ans Bett fesselte. Ich war daher genötigt, die nunmehr geplante Reise an die Ostgrenze des Schutzgebietes und an den Oranjeßuß ohne ihn anzutreten. An seiner Stelle begleitete mich der Ansiedler Grundmann, ein ehemaliger Reiter der Schutztruppe, der einige Teile des Weges schon von früheren Patrouillenritten her kannte.

Die Fahrt ging zuerst südöstlich in das schwachbevölkerte Gebiet der Feldschoendraagers über Geitsaub nach Kais, der Farm des englischen Boeren Fryer, der infolge der Trockenheit und durch Diebstahl von einer Heerde von 1280 Stück Grossvieh nach seiner Aussage im Laufe eines Jahres 800 Stück verloren hatte.

Zum Schutze seines Eigentums mit der Polizeigewalt auf seiner Farm betraut, ist es ihm mit seinen Söhnen gelungen 63 diebische Buschleute und Hottentotten unschädlich zu machen, von denen er 55 als Gefangene in Keetmanshoop einlieferte, während die übrigen im Kampfe und auf dem Transporte nach Keetmanshoop umgekommen sind. Das eine Gute hat die grosse Trockenheit des Jahres 1896 mit sich gebracht, dass die Farmer in diesen Landesteilen zur besseren Ausnutzung ihres Gebietes allenthalben begonnen haben, Brunnen und kleinere Staudämme anzulegen, welche die Wiederholung so grosser Verluste in der Zukunft verhindern werden. Der erwähnte Fryer hat damit freilich erst begonnen, nachdem er einen grossen Teil seines Viehes bereits verloren hatte. Die Farmer de Scante in Dawignab, Walser in Ukamas und Wheeler in Heirachabis, deren Farmen wir nun der Reihe nach besuchten, hatten indessen bereits

bei Zeiten dafür gesorgt und dadurch Verluste an Vieh fast ganz vermieden.

Namentlich Walser und Wheeler haben auf ihren Farmen eine Reihe guter Brunnen ausgeführt, die mit Becherpumpen betrieben werden und reichliches und gutes Wasser liefern. In letzter Zeit hat Walser auch einen grossen Staudamm erbaut, der bei meinem Besuche, obschon noch unvollendet, bereits eine so bedeutende Wassermenge zurückhielt, dass mit dem Säen von Korn und Hafer begonnen werden konnte. In diesem Teil des Namalandes wird der Wert einer Farm überhaupt häufig erst durch die Arbeit des Besitzers erzeugt, weil vorher in Ermangelung einer Wasserstelle Mensch und Vieh nur in der meist kurzen und unregelmässigen Regenzeit sich auf ihnen aufhalten können. Welchen Wert eine solch vorher wasserlose Farm durch die Arbeit ihres Besitzers erhalten kann, zeigt die Farm Heirachabis, die kurz vor meinem Besuche für 100 000 Mark in andere Hände überging.

Von Heirachabis, das ich zu Pferde besucht hatte, eilte ich so schnell wie möglich zu dem von Ukamas aus vorangesandten Wagen zurück, da die am Tage zuvor bei Ariam empfangene Nachricht von der Rückkehr der gefährlichen Afrikander-Hottentotten auf deutsches Gebiet mich besorgt machte. Ich erreichte den Wagen bei Nababis, wo die Hottentotten 2 oder 3 Tage später einen Boten der Truppe gefangen nahmen und wo sie wenige Tage später den Angriff der deutschen Schutztruppe unter schweren Verlusten erfolgreich zurückschlugen. Am 2. August wurde dann ja bekanntlich diese keinesweg zu verachtende gut bewaffnete Bande von der verstärkten Schutztruppe aus ihrem verschanzten Lager unter Zurücklassung von 18 Toten vertrieben.

Wir passierten Nababis völlig ungestört und haben überhaupt von den Afrikander-Hottentotten nicht das Geringste bemerkt.

In Jerusalem sandte ich den Wagen nach Velloor voraus, während ich selbst in Begleitung des von Ukamas aus

mitgenommenen Reiters der Schutztruppe Mader und eines Bergdamara nach Stolzenfels zum Oranjefluss hinabritt. Zu dem Flusse, der 200—300 m unter dem auf seinem nördlichen deutschen Ufer gelegenen Hochebene liegt, steigt man durch ein wildzerrissenes nacktes Felsgebirge hinab. Die durch die Wirkung des Wassers blossgelegten Felsen ragen an vielen Stellen so steil aus dem Fluss empor, dass die den Fluss sonst begleitenden zwischen Niedrigwasser und Hochwasser liegenden und mit undurchdringlichem Uferwald bedeckten Alluvialstreifen unterbrochen werden. Nur wo Seitenthäler einmünden, tritt eine Verbreiterung der Vegetationszone ein. Der Fluss selbst dürfte bei Niedrigwasser 10—40 cbm Wasser in der Sekunde führen, während ich die grösste Hochwassermenge, bei der an einzelnen Stellen ein Steigen des Wasserspiegels bis zu 12 m eintritt, auf einige Tausend cbm schätze. Bei Niedrigwasser ist der Fluss von zahlreichen Felsen und Inseln durchsetzt, von denen die meisten beim Steigen des Flusses mit Wasser bedeckt werden. Wegen der zahlreichen Stromschnellen ist eine durchgehende Schiffahrt auf dem Flusse unmöglich.

Zu Fuss kann man den Flusslauf auf seiner ganzen Länge ohne besondere Schwierigkeit verfolgen.

Die von mir zum erstenmale versuchte Mitführung von Handpferden auf der Strecke von Schuitdrift (Stolzenfels) bis Veloordrift bereitete aber die grösste Schwierigkeit. An zwei Stellen waren wir genötigt, den Fluss gänzlich zu verlassen und mit den Pferden die steilen Felsufer zu erklettern. An anderen Stellen wieder hatten wir durch dicke Dornbüsche einen Weg zu bahnen oder durch die wilden Uferfelsen einen für die Pferde begehbaren Pfad mühsam herzustellen. Drei Tage brauchten wir unter Aufbietung aller Kräfte zur Zurücklegung des beschwerlichen Weges. Wir wurden aber reichlich belohnt durch eine Reihe schöner Landschaftsbilder, die der auf diese Strecke wohl noch von keinem Reisenden verfolgte Flusslauf bietet.

Von Veloorsdrift kehrten wir zu dem bei Veloor warten-

den Wagen zurück, mit dem wir am 24. Juni nach 20stündiger Fahrt das nach daselbst zu Tage tretenden warmen Quellen benannte Warmbad erreichten. Es ist der Sitz des Stationschefs von Bunsen, ferner des einflussreichen Häuptlings der Bondelzwarts Willem Christiaan Nauchab und seines hochbetagten, für die deutschen Interessen stets eintretenden Unterhäuptlings Snewe. Von Warmbad aus unternahm ich noch einen zweiten Ausflug an den Oranjefluss nach Ramansdrift, wo der Postweg von Warmbad nach Port Nolloth den Fluss kreuzt und von dort zu Fuss flussaufwärts bis Houmdrift. Auf diesem Weg fand ich vollkommen frische Spuren von Nilpferden, die, obschon von englischer Seite eine hohe Strafe auf ihre Jagd gesetzt ist, doch am Oranjeflusse fast vollkommen ausgerottet sind. Auch hier sind die den Fluss begleitenden Berge wildzerrissen und vollkommen unbewachsen, während sich an den Ufern undurchdringliche frischgrüne Busch- und Waldstreifen hinziehen, die zahlreichem Wild zum Aufenthalte dienen.

Von Warmbad aus wandten wir uns nördlich dem Houmflusse aufwärt nach Kanus und von dort nach Groendoorn, der Farm der Familie Hill, die wie die Familie Baissingthwaigh in Tsawisis, das wir am folgenden Tage passierten, bereits seit langen Jahren im Lande wohnt. — Unsere Rückkehr nach Keetmanshoop erfolgte nach einer Abwesenheit von reichlich 5 Wochen, in denen ich einen Weg von 1100 km zurückgelegt hatte, am 8. Juli.

Dort fand ich Watermeyer vollständig genesen vor, so dass wir schon nach wenigen Tagen am 13. Juli Keetmanshoop verlassen konnten, um noch gemeinschaftlich das Gebiet der Bethanierhottentotten zu besuchen und uns dann der Küste zuzuwenden.

Unser erster Besuch galt der Farm Seeheim an der Einmündung des Schafflusses in den Fischfluss gelegen, die von dem früheren Besitzer von Heirachabis Wheeler neu erschlossen wird. Mit 2 durch Ochsen betriebenen Centrifugalpumpen gedenkt der mit langjährigen Erfahrungen aus-

gerüstete Mann grössere Ufergelände aus dem Fischfusse für Gerteide-, Obst- und Gemüsebau zu bewässern.

Nachdem wir uns in Wheelers Begleitung noch einmal landeinwärts gewandt hatten, um den Platz „de Naamote“ zu besichtigen, wo die Durchbruchstelle des Löwenflusses durch einen Gebirgsriegel sich zur Anlage einer grossen Thalsperre eignet, wandten wir uns nach Inachab, wo ein junger deutscher Farmer Gessert das Wasser des kleinen Nuganibflusses zur Bewässerung von Ackerland verwendet und in diesem Jahre auf die erste grössere Ernte rechnet.

Wir besuchten von Inachab aus noch die Durchbruchstelle des Nuganibflusses durch die Hasberge bei Ariams Ab, und wandten uns dann zurück nördlich zunächst nach Bethanien, das in steriler Umgegend gelegen, lediglich dem Zutagetreten eines Grundwasserstromes seine Entstehung verdankt.

Bethanien ist nach Warmbad die älteste Missionsstation im Lande, die bereits 1814 von dem deutschen Missionar Schmelen im Auftrage der Londoner Missionsgesellschaft gegründet wurde. Das jetzige sehr umfangreiche Missionsgehöft und die zweitürmige Kirche sind vom Missionar Samuel Hahn angelegt. In dem schönen Missionsgarten gedeiht jegliche Art von Gemüse und Obst. Das Wasser der Quellen wird von den Bethanierhottentotten zu ziemlich bedeutendem Kornbau benutzt, zu dem der Missionar meist das Saatkorn liefern muss, da die Hottentotten die Zurücklegung von Korn zur nächstjährigen Aussaat unterlassen.

Da in Bethanien in der That alle europäischen Nutzpflanzen gedeihen, würde es ein sehr geeigneter Ort für eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt sein, die den Farmern des Namalandes mit Rat zur Hand gehen könnte und in der Lage wäre, ihnen Samen und Stecklinge zu liefern.

Die Bethanier sind fast alle europäisch gekleidet und machen im allgemeinen keinen schlechten Eindruck. Der Häuptling Paul Frederik ist ein gutmütiger Mann in mittleren Jahren. Wir trafen ihn mit einigen seiner Grossleute

in Ausis, der Farm eines ehemaligen Reiters der Schutztruppe.

Das Bethanierfeld, das wir nun nördlich bis Grootfontein und Namseb durchzogen, empfängt infolge der Nähe der Küste reichlichere Niederschläge als das übrige Namaland und weist infolgedessen bessere Grasbestände auf. Für die Rindvieh- und Schafzucht ist dieses Gelände in hohem Grade geeignet und auch die Pferdezucht liesse sich im grossen betreiben, wenn hier nicht die sehr zahlreichen und gefährlichen Leoparden die Aufzucht der Fohlen so sehr erschwerten. In der That gelingt es manchem Farmer nicht, auch nur ein einziges Fohlen im freien Weidebetriebe aufzubringen. An manchen Stellen liesse sich auch bei künstlicher Bewässerung Brotfrucht gewinnen. —

In Kleinfontein haben sich in letzter Zeit einige Boeren niedergelassen, die wie der in Grootfontein, 16 km weiter nördlich, angesiedelte 70 Köpfe starke Bastardstamm unter Clas Swarts durch Viehzucht und Frachtfahren reichlichen Lebensunterhalt gewinnen. Das Kleinvieh der Bastards, Angora-Ziegen und Schafe, ist von besonderer Schönheit. Die in Grootfontein angefertigten Feldecken gelten als die besten des Landes.

Auf der Rückreise verfolgten wir denselben Weg bis Kuyas, der Farm des seit fast 30 Jahren hier ansässigen Engländers Mason, von wo wir uns rechts nach Kubub wandten. Da unsere Ochsen die von Windhoek aus bis hierher bereits eine ganz ungewöhnliche Arbeitsleistung ausgehalten hatten, zu ermatten begannen, mieteten wir uns in Kuyas ein frisches Gespann prächtiger Ochsen, die uns in 55 Stunden nach dem 106,4 km entfernten Kubub brachten, während unsere eigenen Ochsen lose dem Wagen folgten.

In Kubub trennten wir uns von unseren trefflichen Reisewagen, von den uns allmählich liebgewordenen Leuten, Pferden und Ochsen, um mit drei gerade zur Küste fahrenden Frachtwagen die letzte Landreise im deutschen Schutzgebiete zurückzulegen. Der von uns verfolgte Weg von Kubub nach

Lüderitzbucht ist 123 km lang und besitzt nur eine einzige Wasserstelle bei Ukama, 71 km von Kubub. Die ersten 40 km sind nicht ohne Reiz, Gras und einzelne Bäume finden sich noch stellenweise am Wege und aus dem ungeheuren Sandmeere, das im Westen sichtbar wird, ragen Inseln gleich einzelnen dunklen Bergkoppen empor.

Dann tritt der Weg in immer ödere Gegenden, bis 16 km von der Küste die Region des Flugsandes erreicht wird, in der jegliches Leben fehlt. Ochsenkette und die Trümmer zerbrochener Wagen geben davon Kunde, welche Schwierigkeiten und Gefahren sich dem Frachtfahrer hier entgegenstellen, zumal wenn ein Sturm die Sandmassen in Bewegung setzt und jedes lebende Wesen zu verschütten droht.

Wir erreichten Lüderitzbucht am Morgen des 20. August und begrüßten nach einer Landreise von 9 Monaten zum erstenmale wieder das Meer, das sich an den zahlreichen, der Küste vorgelagerten Felsinseln schäumend brach.

Am 23. August landeten wir mit dem deutschen Dampfer Sperber wieder in Swakopmund, das inzwischen zu einem stattlichen Küstenplatze angewachsen war, auf dessen Reede einige Tage später drei deutsche Dampfer vor Anker lagen.

Am 2. September verliessen wir mit dem Leutwein Swakopmund, und am 7. September landeten wir nach einer Abwesenheit von gerade 11 Monaten wieder in Kapstadt, dessen herrliche Lage und grossstädtischen Bequemlichkeiten nach dem langen Leben in einem Steppenlande und unter primitivsten Verhältnissen einen verstärkten Reiz ausübten.

Da es mir bei meinem ersten Aufenthalte im Kaplande nicht möglich gewesen war, den grössten und bekanntesten Staudamm Süd-Afrikas, die van Wyks Vley zu besichtigen, entschloss ich mich, nunmehr dieser abgelegenen Anlage einen Besuch abzustatten.

Nachdem ich in Kapstadt einige Tage verweilt und das grosse Reservoir auf dem Tafelberg besucht hatte, fuhr ich am 17. September zunächst mit der Bahn nach Victoria West

und von dort mit einem Wagen zu der über 200 km entfernten van Wyks Vley.

Inmitten des sehr trockenen Carnarvon-Districtes, an einer Stelle gelegen, an welcher [der jährliche Regenfall in den Jahren 1893 bis 1895 gemittelt nur 11,5 cm betrug, wurde dieses gross angelegte, aber in seiner Bedeutung weit überschätzte Werk in den Jahren 1882—83 errichtet. Infolge fehlerhafter Annahmen bei der Erbauung hat es den Erwartungen nicht voll entsprochen, wenn es auch den Bewohnern des Carnarvon-Distriktes grosse Vorteile brachte.

Bei meiner Anwesenheit war die Trockenheit in dem ganzen Distrikte eine so aussergewöhnliche, dass viele Farmer mit ihren Herden hatten auswandern müssen. Auch in der van Wyks Vley befand sich kein Wasser.

Nach der Rückkehr nach Victoria West wandte ich mich zunächst nach Kimberley, um die dortigen Diamantminen zu besichtigen, sodann nach Bloemfontein, Johannesburg und Pretoria, um endlich am 2. Oktober den südafrikanischen Boden in Durban mit dem Dampfer König der Ostafrikalinie zu verlassen.

Auf der Fahrt nach Ismailia hatte ich nach dem Besuche der Hafенplätze Lourenço Marques, Beira, Moçambique, Majunga auf Madagascar und Nossi Bé auch Gelegenheit, die deutsch-ostafrikanischen Küstenplätze Dar-es-Salaam und Tanga, sowie Sansibar flüchtig zu besichtigen.

Von Ismailia aus machte ich noch einen kurzen Abstecher nach Kairo und Unteregypten, wo ich wenigstens einige der grossartigen Bewässerungsanlagen besichtigen konnte, und kehrte dann über Athen, Smyrna und Konstantinopel am 16. November d. J. nach Berlin zurück.

Zum Schlusse sei es mir noch gestattet, einige allgemeine Betrachtungen über das deutsch-südwest-afrikanische Schutzgebiet anzufügen.

Das Klima Deutsch-Süd-West-Afrikas ist ein subtropisches, das infolge der kalten, die Küste bestreichenden

Polarströmung und der hohen Lage des Landes so sehr gemildert wird, dass es, wenigstens im grössten Teil des Damaralandes und im ganzen Namalande ohne Bedenken als ein gemässigtes bezeichnet werden kann.

Diesem Klima entsprechend ist der Europäer nicht wie in den rein tropischen Ländern, nur zur geistigen Arbeit, sondern auch zu einer intensiven mechanischen Arbeitsleistung befähigt. Bei der geringen Zahl der Eingeborenen und bei der Unfähigkeit eines grossen Teiles derselben zu dauernder körperlicher Arbeit wird sogar bei der Erschliessung des Landes wesentlich auf weisse Arbeitskräfte gerechnet werden müssen.

Hierin liegt der wesentlichste Unterschied in der Bedeutung Deutsch-Süd-West-Afrikas für Deutschland gegenüber der Bedeutung seiner übrigen Kolonien.

Die tropischen Kolonien können mit dem Namen Handels- oder Plantagenkolonien zusammengefasst werden. Ihre Erschliessung ist in erster Linie Sache von Gesellschaften und Kapitalisten, sie kommen zunächst dem deutschen Handel zu Gute und bringen dadurch indirekt dem Mutterlande reichen Nutzen.

Anders steht es mit Deutsch-Süd-West-Afrika. Die Erschliessung dieses Gebietes ist Sache weiter Kreise des deutschen Volkes. Deutsch-Süd-West-Afrika ist einer entlegenen deutschen Provinz vergleichbar, die der Besiedelung durch Deutsche aus allen Ständen, aus allen Volksschichten harret, nachdem deutsche Verwaltung und deutsches Recht dort bereits ihren Einzug gehalten. Dass das Land im stande ist, eine ansehnliche Zahl von Europäern in behaglicher Weise zu ernähren, daran kann nicht gezweifelt werden, das beweisen die Erfahrungen aus den von der Natur nicht mehr begünstigten Nachbarländern in Süd-Afrika, das zeigen eine Reihe von im Namalande seit Jahrzehnten lebender Farmer und eine grössere Zahl in den letzten Jahren eingewanderter Boeren, die sich im Lande wohlfühlen.

In erster Linie ist Deutsch-Süd-West-Afrika wie alle

Steppenländer ein Viehzuchtland. Eine rationelle und wirklich gewinnbringende Viehzucht wird aber erst dann möglich sein, wenn die zum Lebensunterhalt der Bevölkerung erforderlichen Cerealien im Lande selbst gewonnen werden und der Preis der von auswärts eingeführten Waren durch Verbesserung der Transportverhältnisse verbilligt wird. Mit dem Ackerbau ist bereits an vielen Stellen ein erfreulicher Anfang gemacht worden. Bei der bedeutenden Triebkraft des Bodens wird es bei künstlicher Bewässerung möglich sein, auf die Dauer den Bedarf des Landes an Brotfrucht, Gemüse und Früchten zu decken. — Zu rechnen ist freilich auf bedeutende Schwankungen im Ertrag der Ernten, da der beträchtliche Unterschied in der Menge des jährlichen Regens auch durch künstliche Bewässerung nicht überall vollkommen ausgeglichen werden kann und gelegentlich Einfälle der Wanderheuschrecken ganze Ernten vernichten können. Das Auftreten der Heuschrecken gehört indessen immerhin zu den Seltenheiten, wie die seit Jahrzehnten betriebenen Gartenanlagen der Missionare und die Gärten der Ansiedler bei Klein-Windhoek, die ihren Besitzern eine gesicherte Existenz bieten, zeigen.

Die Frachtpreise von der Küste nach dem Innern sind zur Zeit, wo die Nachfrage nach Transportwagen das Angebot übersteigt, unnatürlich hoch. Durch die Anlage der im Bau befindlichen Bahn wird hierin voraussichtlich bald Aenderung geschaffen werden, zumal wenn die Brotfrucht in erhöhtem Masse im Inlande erzeugt werden sollte, wodurch eins der wichtigsten Massengüter in Fortfall kommt.

Von einschneidender Wichtigkeit für die künftige Entwicklung des Landes ist natürlich der weitere Verlauf der Rinderpest, über die sich zur Zeit ein abschliessendes Bild noch nicht gewinnen lässt. — Sollte es gelingen, durch die Schutzimpfung den grössten Teil des Viehbestandes des Landes zu retten, so wird bei den stark gesteigerten Preisen des Schlachtviehes in ganz Süd-Afrika die Rindviehzucht in den nächsten Jahren sicherlich eine gewinnbringende sein,

zumal wenn dieselbe durch weisse Farmer in rationeller Weise betrieben wird, so dass die früher sehr empfindlichen Verluste durch Seuchen, namentlich durch die leicht zu bekämpfende Lungenseuche vermieden werden.

Einen unersättlichen Markt für Schlachtvieh bieten die Minendistrikte Süd-Afrikas.

Im Namalande kommt neben der Rindviehzucht in erster Linie die Schafzucht, ferner auch die Pferdezucht in Betracht. Zur Nutzbarmachung ungeheurer, jetzt vollkommen unbenutzt liegender Länderstriche, bedarf es daselbst freilich zuvor der Anlage zahlreicher Tränkstellen, deren Herstellung im grössten Teile des Namalandes durch einfache Brunnenanlagen möglich sein dürfte.

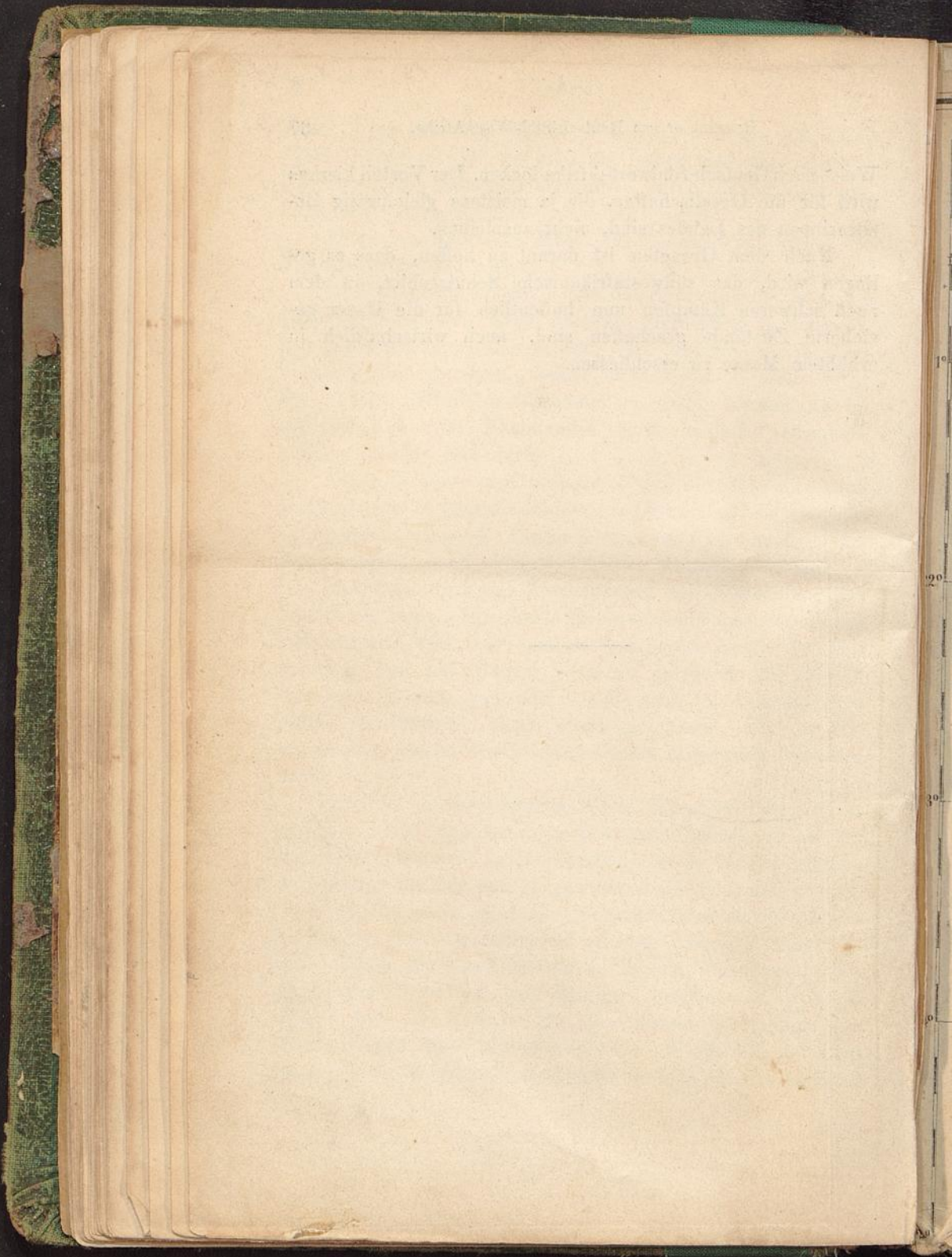
Neben Rinder- und Schafzucht ist die Schweine- und Geflügelzucht in Deutsch-Süd-West-Afrika als Nebenbeschäftigung gewinnbringend. Leider fehlt es seither an genügendem Zuchtmaterial, nach welchem lebhaftere Nachfrage besteht.

Immerhin wird die Erschliessung und Besiedelung des Landes als reine Vieh- und Ackerbaukolonie nur eine stetige und langsame sein; sie wird nur bei harter Arbeit der Einwanderer und bei klugem Vorgehen der Regierung die auf das Land bereits verwandten und noch zu verwendenden Mittel rechtfertigen, wenn nicht gleichzeitig mit der Erschliessung der im Lande vorhandenen Mineralien begonnen wird.

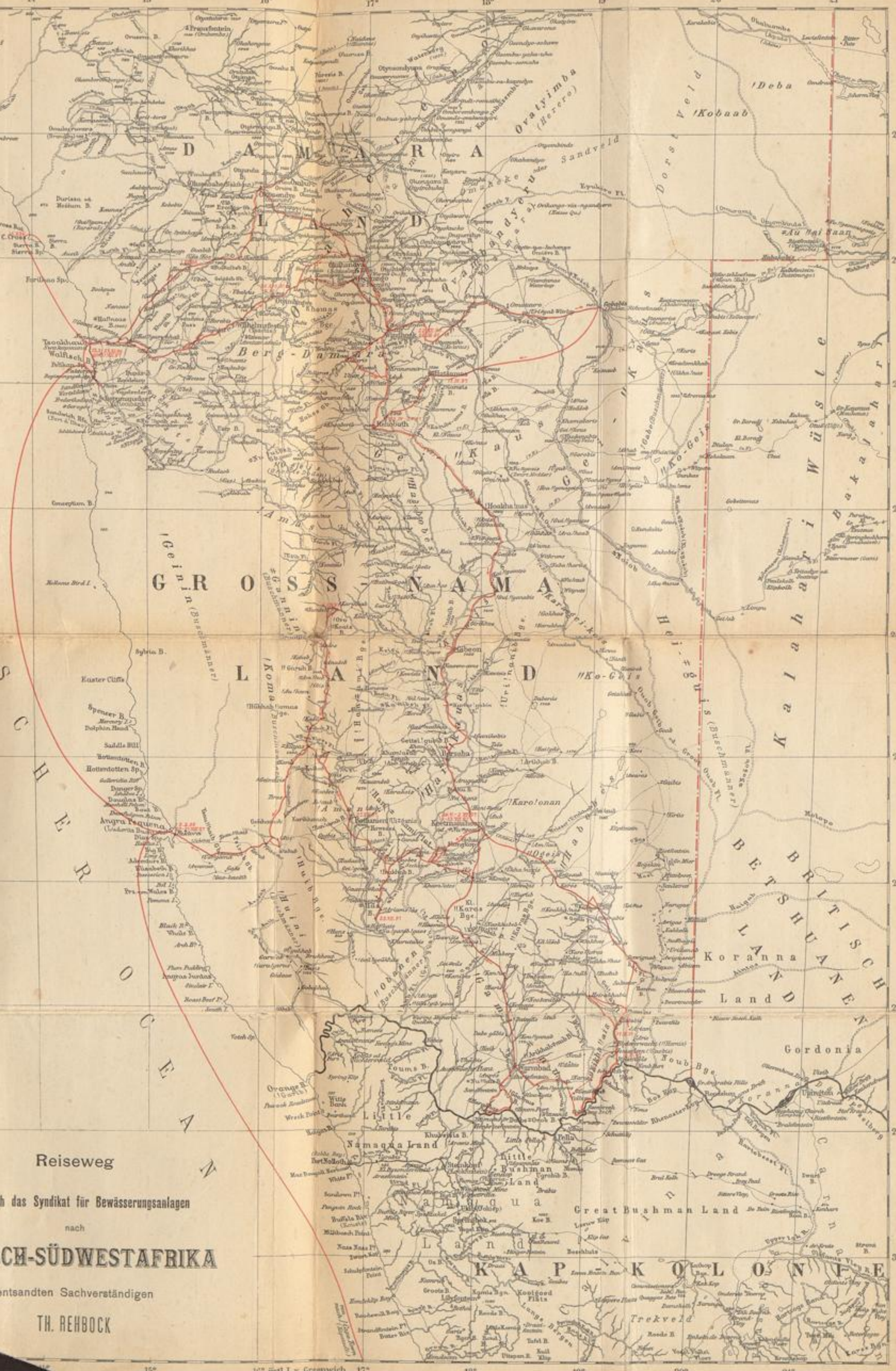
Um dies in ausgedehnter Weise zu ermöglichen, ist es zunächst nötig, das Land in weit gründlicherer Weise auf Mineralvorkommnisse zu untersuchen, als es seither möglich war, solange die mit den Berggerechtsamen belehnten grossen Gesellschaften noch keine Bestimmungen über die Rechte der Entdecker von Mineralfunden erlassen haben. Dieser im hohen Grade die Erschliessung des Landes behindernde Zustand muss thunlichst bald beseitigt werden und es ist zu hoffen, dass die Besitzer der Gerechtsame in richtiger Erkenntnis auch ihres eigenen Vorteiles, die Arbeit der Prospektoren durch günstige Bedingungen bald in ausgedehnter

Weise nach Deutsch-Südwest-Afrika locken. Der Vorteil hieraus wird für die Gesellschaften, die ja meistens gleichzeitig Besitzerinnen des Landes sind, nicht ausbleiben.

Nach dem Gesagten ist darauf zu hoffen, dass es gelingen wird, das südwestafrikanische Schutzgebiet, in dem nach schweren Kämpfen nun hoffentlich für die Dauer gesicherte Zustände geschaffen sind, auch wirtschaftlich in erhöhtem Masse zu erschliessen.



ANTILANZISCHER OZEAN



Reiseweg

des durch das Syndikat für Bewässerungsanlagen

nach

DEUTSCH-SÜDWESTAFRIKA

entsandten Sachverständigen

TH. REHBOCK

BIBLIOTHEK der
Leschalle in Bremen